Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Ostern 1899.

Alfred de Musset
ein Vertreter des „Esprit gaulois".

Von

Dr. Otto Hendreich,
Oberlehrer.

qbe
36
(1899)

BERLIN 1899.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1899. Programm Nr. 117.

1176

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Franzosen aller Zeiten besitzen gewisse Eigenschaften, die der gallischen Rasse so wesentlich eigen sind und an ihrer Natur so fest haften, dafs sie allen äufseren Einflüssen, welche Frankreich im Laufe der Zeiten erfahren hat, widerstanden haben. Weder die Eroberung Galliens durch die Römer, welche mehr als vier Jahrhunderte lang die Kelten civilisiert und umgebildet haben, noch der Einfall der kriegerischen Franken, welche zu Anfang des fünften Jahrhunderts einen grofsen Teil des alten Galliens überschwemmten und in Besitz nahmen, noch die gelehrte Richtung der Renaissance gegen Ende des Mittelalters hat jene eigentümlichen Züge, die, wie ein Erbteil ihrer Vorfahren, den wahren Charakter aller Franzosen ausmachen, vollständig verwischen können. Immer ist der Gallier in dem Franzosen, selbst in dem klassischsten, erkennbar geblieben. Gewisse Merkmale kommen von Zeit zu Zeit immer wieder so deutlich zum Vorschein, dafs man jenes bekannte Wort Napoleons I., das er über die Russen ausgesprochen hat, vielleicht mit gröfserem Rechte unter entsprechender Veränderung auf die Franzosen anwenden kann: „Grattez le Français, et on trouvera le Gaulois."

Worin besteht nun dieser gallische Charakter?

Julius Caesar, welcher uns in seinen Büchern de bello gallico eine ausführliche Beschreibung von den Sitten und Gewohnheiten der Gallier seiner Zeit giebt, berichtet uns, „dafs sie schnell in ihren Entschlüssen waren, diese jedoch ebenso schnell, wie sie sie gefafst hatten, wieder aufgaben; dafs sie nach Neuerungen aller Art strebten, alles Glänzende, die schönen Gewänder und die prächtigen Farben liebten und eine grofse Leichtfertigkeit in ihren Sitten besafsen". Ihre Begeisterung und Leidenschaft für die Veränderung und Abwechselung in den bestehenden Verhältnissen zeigt sich mehr als anderswo in der Politik, wo die Beweglichkeit ihres Geistes sie allzu oft und allzu leicht dazu getrieben hat, neue Ideeen und wichtige, oft für ihr Vaterland verhängnisvolle Entschliefsungen zu fassen.

Wenn wir diesen charakteristischen Eigenschaften, die uns Caesar giebt, noch einige andere hinzufügen, die wir bei Lucian und in ihren eigenen Schriften des Mittelalters finden, nämlich ihre ausgelassene Heiterkeit, ihre Freude am Vergnügen und vor allem ihr rednerisches Talent, das sich in ihrer Liebe zur Beredsamkeit und zur schönen Rede in gleicher Weise wie zur Geschwätzigkeit kund giebt, so haben wir den Grundcharakter der alten Gallier wie der Franzosen unserer Tage.

Ihre Neigung zur Erzählung, zumal wenn diese mit Schalkhaftigkeit und Spott verbunden war, ist der Grund, dafs die Franzosen sich zu allen Zeiten, vom frühesten Mittelalter bis auf den heutigen Tag, besonders zu drei Gattungen der Poesie hingezogen gefühlt haben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nämlich zu den Fabliaux nebst den verwandten Fabeln und Contes, zur Satire und zum Lustspiel. Der Geist, welcher in diesen Arten der französischen Poesie herrscht, trägt so sehr das Gepräge des nationalen Charakters an sich, dafs man sich gewöhnt hat, ihn mit dem Ausdrucke „esprit gaulois“ zu bezeichnen.

Ich werde nunmehr darzulegen versuchen,

I. welches die charakteristischen Eigenschaften dieses Geistes sind;

II. welche Schriftsteller als die hauptsächlichsten Vertreter dieser race gauloise angesehen werden können;

III. in welcher Hinsicht auch Alfred de Musset zu ihnen gehört

I.

Wenn auch die Eroberung der Römer von Süden und der Germanen von Norden her nicht im stande gewesen ist, die Eigentümlichkeiten der gallischen Rasse völlig zu unterdrücken, so hat sie doch unzweifelhaft einen mächtigen Einflufs auf den Charakter des unterworfenen Volkes ausgeübt. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, dafs man dieser glücklichen Mischung des keltischen Elementes mit dem administrativen römischen Geiste jenen den Franzosen besonders eigenen Sinn für die Ordnung, jenen praktischen Geist in der Verwaltung und jene Klarheit in ihren Gedanken und Worten zuschreiben mufs, welche zu allen Zeiten die Werke ihrer Litteratur auf das vorteilhafteste ausgezeichnet hat.

Dieser Klarheit verdankt die französische Sprache wohl nicht zum geringsten ihre Verbreitung über die ganze Erde und ihre Wertschätzung als Mittel internationaler Geselligkeit. „Ce qui n'est pas clair, n'est pas français“ — dieser Ausspruch eines geistreichen Franzosen ist zum geflügelten Worte in ganz Frankreich geworden.

Der erwähnte praktische Geist, der sogenannte „bon sens“, zeigt sich überall in dem Bestreben, das Gleichgewicht und die rechte Mitte zwischen der Wirklichkeit und dem übertriebenen Idealismus zu halten. Der Franzose will nicht zu realistisch und nicht zu idealistisch sein; er nimmt das Leben, wie es ist, am liebsten von seiner heiteren und leichten Seite und verliert sich nicht in vagen Träumereien.

Die Vereinigung dieses kritischen „bon sens“ mit der Liebe zur Geschwätzigkeit ist der Grund, dafs die Franzosen sich zu allen Zeiten gern über allerlei Lächerlichkeiten lustig gemacht haben; das ist jene „malice gauloise“, die ihnen oft über viel Elend und Not hinweggeholfen hat. Kein Volk beweist ein so grofses Talent zu Spott und Neckerei, sowie zu leichtfertiger und schlüpfriger Erzählung wie die Franzosen.

Daher fanden sie auch vor allem Gefallen an den sogenannten Fabliaux, kurzen und derben gereimten Erzählungen, deren Gegenstände meist dem bürgerlichen Leben entnommen waren. Diese leichte Poesie eignete sich vortrefflich zu neckischen Bemerkungen und spöttischen Ausfällen auf gesellschaftliche Zustände, sowie zu ausgelassenen Streichen und tollen Schwänken, die hinreichend Gelegenheit boten, um Heiterkeit und schallendes Gelächter zu erregen. Der Zweck, den der Dichter der Fabliaux im Auge hat, ist der, sich und seine Leser oder Hörer zu unterhalten; er will lachen, und zwar auf Kosten anderer. Das Bedürfnis zu lachen ist ein nationaler Zug der Franzosen. Sein Spott ist nicht boshaft, er will nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verletzten. Man macht sich über die Dummheit und Eitelkeit lustig; man verspottet die Priester und die Vornehmen, die man beide sowohl hafst als fürchtet.

Vor allem aber bilden die Frauen und das eheliche Leben den Stoff zu einer grofsen Menge von Fabliaux. Denn es ist bekannt, dafs die gallische Rasse es von jeher, und auch heute noch in jenen Ländern, wo sie sich rein erhalten hat, mit der Ehe etwas leicht nimmt. Man sieht die Ehe als einen Zeitvertreib an, als „un fruit qu'on cueille, goûte et laisse." — „Les Irlandais," sagt Leland, ein genauer Kenner ihrer Sitten, „regardent l'adultère comme une galanterie pardonnable." — Wiewohl man daher in den Fabliaux nicht einen allzu tiefen moralischen Gehalt erwarten darf, so enthalten sie doch vielfach allgemeine Wahrheiten, scharfsinnige Bemerkungen und Lehren über Volksmoral. Demnach stellt diese Poesie des Frohsinns, des scherzhaften und spöttischen Humors, der selbst die gemeine Zote nicht verschmäht, jenen esprit gaulois am reinsten in der französischen Litteratur dar.

Die Fabliaux sind mit der Sprache des 13. Jahrhunderts keineswegs völlig aus der Litteratur verschwunden, sondern jener Zug zum Lachen und Spotten ist vom Mittelalter bis auf den heutigen Tag unausgesetzt sichtbar geblieben. Im 15. und 16. Jahrhundert gingen sie von der gereimten Form zur Prosa über und haben in jenen reizenden Contes geblüht, als deren berühmteste Verfasser unstreitig Bonaventure Despériers und Marguerite de Navarre betrachtet werden können. Später haben diese alten Erzählungen durch Lafontaine, „der den Italienern wieder nahm, was Boccaccio, der Sohn einer Pariserin, den alten französischen Erzählern entlehnt hatte", die poetische Form wiedergefunden, die sie ursprünglich hatten.

Die charakteristischen Züge desselben Geistes, der die Fabliaux hervorgebracht hat, finden wir wieder in einem andern, verwandten Zweige der französischen Litteratur, nämlich in der Fabel. Auch sie ist ursprünglich erzählend und unterhaltend; die Fröhlichkeit und die feine Ironie, die Natürlichkeit und der gutmütige Spott herrschen in der Fabel des Mittelalters in gleicher Weise wie bei Lafontaine, einem Nachkommen und Erben jener „vieux bons Gaulois."

Dem neckischen und spöttischen Geiste der Fabliaux nahe verwandt ist der kritische und streitbare Geist der Satire und ihrer Abarten, des Epigramms und des Pamphlets. In dieser Gattung wendet sich die Ironie und der Spott nicht mehr verschleiert und unter einem gewissen Lächeln, sondern offen und ohne Verkleidung gegen die Verkehrtheiten, die Laster und die Sittenverderbnis der Zeit; es ist selbstverständlich, dafs auch hier der esprit gaulois in reichem Mafse Gelegenheit hatte, seinem Übermute die Zügel schiefsen zu lassen.

Schliefslich giebt es noch einen dritten Litteraturzweig, in dem die Ader der race gauloise deutlich zu Tage getreten ist, das ist das Lustspiel und seine Vorläufer, die „Soties des enfants sans souci" und die „Farces des Bazochiens". Das komische Talent, dessen Fundament der Spafs und Spott bildet, zeigte sich zuerst in den Darstellungen der „Clercs de la Bazoche" des Mittelalters, in denen das eheliche Leben der Bürger und Bauern eine unerschöpfliche Quelle für derbsinnliche und grobe Belustigung war. Bekanntlich ist das beste Stück dieser Art die berühmte „Farce de l'avocat Pathelin". Später kam dieser scherzhafte Geist wieder glänzend zum Durchbruch in den geistreichen Schnurren von Rabelais' „Gargantua und Pantagruel", und in dem Jahrhunderte des vollkommensten Geschmackes lebte er wieder auf in dem originellsten und nationalsten aller französischen Dichter — in Molière.

„Telle est cette race", sagt Taine in einer Abhandlung über Lafontaine von den alten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gaulois, „la plus attique des modernes, moins poétique que l'ancienne, mais aussi fine, d'un esprit exquis plutôt que grand, douée plutôt de goût que de génie, sensuelle, mais sans grossièreté ni fougue, point morale, mais sociable et douce, point réfléchie, mais capable d'atteindre les idées les plus hautes à travers le badinage et la gaieté".

II.

Unterwerfen wir nunmehr die bedeutendsten Vertreter der race gauloise einer näheren Betrachtung. — Der erste Dichter, den wir dem Namen nach kennen und der jenen oben erklärten, originellen Geist in hohem Grade besitzt, ist Rutebeuf, der gröfste Satiriker des 13. Jahrhunderts. Nach allem, was wir über seine Person wissen, ist er der bekannte Typus eines Volksdichters; er führte ein elendes und abenteuerliches Leben und gewann seinen Unterhalt dadurch, dafs er Fabliaux oder Gelegenheitsgedichte machte, um sie bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten vorzutragen, oder Schwänke und Pamphlete für Bänkelsänger verfafste, um die öffentliche Meinung für politische Ideeen oder die Interessen irgend einer Partei zu erregen. Sowohl in seinen poetischen Schmähschriften gegen die Pfaffen, als auch in denjenigen Dichtungen, die seine eigene Lage, seine Armut und seine Entbehrungen zum Gegenstande haben, zeigt er grofse Originalität, Kraft und Feuer, vor allem aber jenen beifsenden Spott und kritischen Geist, den wir als esprit gaulois kennen gelernt haben und der auch nicht vor derben Ausdrücken, starken Ausfällen und selbst vor Übertreibungen zurückschrickt, wenn es ihm darauf ankommt, seinen Zweck zu erreichen.

Sein Standes- und Geistesverwandter ist François Villon, der volkstümlichste und originellste Spötter des 15. Jahrhunderts. Alle Kritiker erkennen übereinstimmend den Schwung und die Kraft, die Klarheit und den Reiz seiner Poesie an. Sainte-Beuve sagt in der Einleitung zu den Poètes français: „Villon est une source franche et naturelle, abondante et boueuse, mais poissonneuse et fertile".

Dieses „enfant sans souci" hat in der Erzählung seiner Schelmenstreiche einen leichten und zugleich wahren Ton gefunden, der einem jeden zu Herzen geht. Seine derbe und durchaus volkstümliche Satire zeigt sich vor allem in seinem „petit testament", das er im Gefängnisse, den Galgen vor Augen, dichtete und in dem er in ausgelassenster Laune drollige Vermächtnisse an Freunde und Feinde hinterläfst. In lustigen und anmutigen Versen erzählt er frei und offen alles, was er gesehen, gethan und gefühlt hat. Er bekennt all sein Unrecht und seine Ausschweifungen, empfindet tiefes Bedauern und selbst Gewissensbisse über seine vergeudete Jugend und verabscheut im Grunde seines Herzens sein ganzes Leben und sich selbst. Daher kommt es, dafs sich oft in seine tollen Späfse der Ernst, in seinen Spott die Traurigkeit mischt; daher kommt es, dafs den charakteristischsten und zugleich sympathischsten Zug seiner Poesie Äufserungen von wahrhaft rührender Schwermut bilden, die ihren wahrsten Ausdruck in den Worten finden: „Je ris en pleurs."

Ein Schüler Villons und ein Erbe der Fabeldichter und Erzähler des 13. Jahrhunderts ist der anmutige Dichter am Hofe des Königs Franz I.: Clément Marot. Er steht mit einem Fufse noch im Mittelalter, mit dem andern bereits auf dem Boden der modernen Dichtkunst. Der Charakter seiner Poesie ähnelt noch in mehrfacher Hinsicht dem lustigen, leichten, schlüpfrigen Geiste, dem wir in den Fabliaux begegnet sind, aber er vereinigt in seinen Dichtungen in wunder-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

barer Weise jene gallische Ungebundenheit und Derbheit mit der Anmut und Feinheit der Sprache seiner Zeit. Er ist ein Dichter von lebhaftem und kühnem Geiste nnd voll von Originalität: er versteht durch seinen naiven Plauderton und seine reizende Einfachheit und Natürlichkeit so entzückend zu erzählen, dafs der Leser unwillkürlich an die alten Erzählungen des 13. Jahrhunderts erinnert wird. Seine Geistesverwandtschaft mit Villon ist vor allem daran zu erkennen, dafs auch seine Dichtungen an verschiedenen Stellen jenen pikanten Zug des Lächelns und der Schwermut aufweisen.

Ein weiteres mächtiges Genie auf der Scheide des Mittelalters und der Neuzeit und ein Erbe der „conteurs gaulois" und vor allem der „farceurs" vergangener Zeiten ist François Rabelais. Wiewohl er nur in Prosa geschrieben hat, wird er doch von allen Litterarhistorikern an die Spitze der Dichter des 16. Jahrhunderts gestellt. Er besitzt alle wesentlichen Eigenschaften eines komischen Dichters in so hohem Grade, dafs keiner vor Molière sein dramatisches Genie erreicht, noch weniger übertroffen hat.

Sein lustiger und grotesker Roman von Gargantua und Pantagruel gleicht einem „grofsen Sammelbecken" der veine gauloise, aus dem die späteren Dichter reichlich schöpfen können, um den esprit gaulois immer wieder von neuem zu beleben. Seine Fröhlichkeit und sein kecker Spott, seine kühnen Bilder und seine Schnurren, die er in seinem Urbild von Panurg zum Ausdruck bringt, zeigen ihn uns als einen direkten Erben der alten Gaulois. Trotz seiner umfangreichen Kenntnis der klassischen Litteratur ist er doch Franzose von echtem Schrot und Korn, der seine überreiche Phantasie zwanglos in mächtigen Strömen dahin fliefsen läfst.

Auch in ihm kommt ein seiner Rasse eigener Zug, den wir bereits bei Villon und Marot hervorgehoben haben, deutlich zur Erscheinung, nämlich der, dafs manche Scenen der derbsten Späfse und ausgelassensten Scherze einen gewissen Ernst und selbst eine Art Melancholie und Traurigkeit erkennen lassen. Daher hat man nicht mit Unrecht gesagt, dafs „er zum Komischen und Grotesken seine Zuflucht nimmt, um über alles zu lachen, aus Furcht gezwungen zu werden, darüber zu weinen".

Zu derselben grofsen litterarischen Familie, als deren Haupt wir den unsterblichen Verfasser von Gargantua und Pantagruel kennen gelernt haben, gehört noch ein anderer Sohn des alten Frankreich, einer der originellsten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts und Erbe jenes ausgelassenen, freien Geistes und beifsenden Spottes eines Villon und Rabelais, das ist der berühmte Satiriker Mathurin Régnier. Obgleich schon an der Schwelle des grofsen litterarischen Jahrhunderts stehend, wendet er diesem dennoch den Rücken und streckt seine Hand nach dem hinter ihm liegenden 16. Jahrhundert und den gallischen Vorfahren aus, denen er ebensowohl in seinen Sitten und Gewohnheiten wie in seinen Poesieen ähnelt. Es ist bekannt, mit welchem Eifer und welcher Leidenschaftlichkeit er in jener schönen gegen Malherbe und die andern „tyrans des mots et des syllabes" gerichteten Satire die Begeisterung und den freien Schwung der Poesie verteidigt uud die Fröhlichkeit, Offenheit, Originalität und den bons sens seiner Vorfahren als erstes Erfordernis für einen Dichter in Anspruch nimmt.

Wiewohl er ein ausgezeichneter Kenner des klassischen Altertums ist und sich Horaz und Juvenal wiederholt in seinen Satiren zum Vorbild genommen hat, so bewahren seine Dichtungen mit ihrer kräftigen Frische und Lebendigkeit, ihrem naiven Scherz, ihrer Natürlichkeit und ihren treffenden Bildern dennoch einen deutlichen Geschmack des Bodens, auf dem sie entstanden sind,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen echt französischen Geist und Saft. Sein Witz und Spott ist nicht boshaft; wenn er trotz seiner nachsichtigen Natur sich einmal hinreifsen läfst, einen Zeitgenossen wie Malherbe anzugreifen, dann thut er es offen und auf vornehme Weise. Diese Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit in seinem Leben wie in seinen Satiren haben ihm den Beinamen des „guten" eingebracht, was er uns selbst in folgenden Versen seiner dritten Satire berichtet:

„Et le surnom de bon me va-t-on reprochant
D'autant que je n'ai pas l'esprit d'être méchant."

Er ist ein echter poète gaulois nicht nur von Temperament, sondern auch wegen der zeitgeschichtlichen Ereignisse, die er uns mit grofser Lebendigkeit schildert. Ich erinnere nur an seine Macette und vor allem an die Geständnisse, die er über sich selbst macht — worin er den reinsten Vertretern des esprit gaulois in der Vergangenheit, einem Rutebeuf und einem Villon, ähnelt.

Den bereits erwähnten, der gallischen Rasse eigenen Merkmalen mufs ich hier noch einen neuen, sehr wichtigen Zug hinzufügen, der bei Régnier in auffälliger Weise hervortritt, ich meine seine Sorglosigkeit und sein „doux laisser-aller" in seinen Sitten wie in seiner Poesie. Das wahre Genie verdankt nach ihm — indem er sich selbst dabei ganz und gar malt — seine Anmut nur der Natur und braucht keine Künsteleien; denn

„Les nonchalances sont ses plus grands artifices".

Für ihn gab es im Verlaufe seines ganzen ungeregelten und ungebundenen Lebens uur eins: das waren die Frauen. Er liebte alle ohne Auswahl; seine Bekenntnisse lassen in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Aber mit welch rührender Offenheit gesteht er seine Schwächen ein! Er verabscheut seine lasterhaften Gewohnheiten und Fehler und beklagt aufrichtig sein wildes Temperament, das ihn immer wieder gegen seinen Willen fortreifst. Da er es für vergeblich hält, seiner Natur zu widerstehen, so überläfst er sich ohne Zwang seinen Leidenschaften und geht sogar so weit „à estimer ses défauts". Dieses Bewufstsein moralischer Schwäche und sein Lebensüberdrufs haben an vielen Stellen seiner Dichtungen Ausbrüche von Melancholie veranlafst; seine heitern und derben Späfse verbergen oft unter einer scheinbaren Frivolität ein tiefes Gemüt und eine aufrichtige Traurigkeit.

Von den übrigen bedeutenden Schriftstellern der letzten Jahrhunderte, die uns die liebenswürdigen Eigenschaften jenes Geistes der guten alten Zeit in unverkennbarer Weise offenbaren, mufs zunächst der geistreiche Verfasser der „Essais", Michel de Montaigne, genannt werden. Er besitzt wie wenige Schriftsteller eine lebendige und eigenartige Darstellungsweise, eine bezaubernde Anmut und eine rührende Offenherzigkeit in seiner Lebensauffassung wie in seinen Schriften. Seine Sprache erhält durch zahlreiche überraschende Gegensätze und künstliche Redewendungen einen gewissen Reiz von Poesie; sein Stil ist bald knapp, gedrungen und kräftig, zumal wenn er seiner Stimmung über die politischen und sozialen Mifsstände seines Landes Ausdruck verleiht, bald wieder ergeht er sich mit gemächlicher Breite in belehrenden philosophischen Betrachtungen, in welche er zahlreiche kleine Geschichten und Anekdoten geschickt einzuflechten versteht. Diese Erzählungen trägt er in einem so anmutigen Plaudertone vor, dafs man die Empfindung hat, es kommt ihm weniger darauf an, die Wahrheit über einen Gegenstand zu erforschen, als vielmehr darauf, durch sein anregendes und angenehmes Geplauder „sich selbst und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andere zu unterhalten" — ganz nach der Art der Verfasser der alten Contes und Fabliaux, die er sich unzweifelhaft dabei zum Vorbild genommen hat.

In Montaigne tritt noch ein neues charakteristisches Merkmal des esprit gaulois deutlich hervor: das ist sein Skepticismus, der sich in seinen philosophischen Studien über die menschliche Natur kundgiebt. Indessen ist dieser Zweifelsinn nicht sehr ernst und tief gegründet, sondern mit einer gewissen Gutmütigkeit und Nachsicht untermischt. Nach ihm ist es dem Menschen, als einem beschränkten Geschöpfe, versagt, die absolute Wahrheit zu ergründen. Daher wagt er es nicht, zu der vollkommenen Erkenntnis der Dinge durchzudringen, und hat die Gewohnheit, Untersuchungen über schwierige philosophische Fragen mit den Worten: „Que sçais-je?" abzubrechen.

Hierin äufsert sich gleichzeitig seine versöhnliche Lebensauffassung, nach welcher eine ungestörte Seelenruhe und ein heiterer Lebensgenufs ein Zeichen grofser menschlicher Klugheit ist. „La plus expresse marque de la sagesse", sagt er im 25. Kap. des 1. Buches, „c'est une esjouïssance constante; son estat est comme des choses au dessus de la lune, toujours serein". — Diese Worte charakterisieren treffend die Gleichgiltigkeit und Leichtfertigkeit seiner Rasse in Bezug auf die höchsten Probleme menschlicher Wissenschaft, die zu allen Zeiten die Denker anderer Völker aufs tiefste erregt haben.

Es bleibt uns nun noch übrig, drei Vertreter der race gauloise zu betrachten, in denen der französische Charakter am treusten zum Ausdruck kommt — nämlich Lafontaine, Molière und Voltaire.

Lafontaine ist von allen Franzosen derjenige, welcher die direkteste Erbschaft jenes in den alten Contes und Fabliaux sichtbaren Geistes empfangen hat. Wiewohl er die alten Griechen und Römer, vor allem Homer, Plato, Virgil, Horaz und Terenz, eingehend studiert und bewundert hat, so hat er sie doch niemals sklavisch nachgeahmt; er hat ihnen zwar Gesetze, Redewendungen und Gedanken entlehnt, doch hat er sich im übrigen der Einfachheit und Natürlichkeit in seinen Poesieen hingegeben.

Immer und immer wieder ist er an die gallische Quelle zurückgekehrt, hat Rabelais, Régnier und Marot, vor allem aber Marguerite de Navarre gelesen, ihre leichten Verse und ihre natürliche und freie Sprache geliebt und in seinen Fabeln und Erzählungen nachgeahmt. Er errötet nicht, sie als seine Meister und Vorbilder auszugeben; wenn er auch ihre allzu grofse Offenheit und Natürlichkeit gemildert und dem verfeinerten Geschmacke seiner Zeit angepafst hat — sein Stil und seine Sprache bewahren doch noch vielfach die Erinnerung an jene gute, alte Zeit. Taine hat recht, wenn er von ihm sagt: „Lafontaine est le seul parmi les poètes du XVIIe siècle en qui l'on trouve la parfaite union de la culture et de la nature, et en qui la greffe latine ait reçu et amélioré toute la sève de l'esprit gaulois."

Ich will mich darauf beschränken, nur zwei Züge in seinem Charakter und Leben hervorzuheben, die ihn als wahren Nachkommen der vieux Gaulois erkennen lassen. Das ist zunächst seine Gutmütigkeit. Wie seine Vorfahren, so berührt auch er die Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten seiner Zeit in schonender Weise und mit gutem Humor, ohne wirklich verletzen zu wollen; seine frohe Laune, sein Lächeln und sein Spott lassen oftmals den Leser die Feinheit eines Hintergedankens nur vermuten.

Sodann gehört er nach seinem sorglosen und ungeregelten Lebenswandel und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach seinen etwas lockeren Sitten und Gewohnheiten der Familie jener Müfsiggänger an, die einen Régnier zu ihrem Oberhaupte haben. „Amusons-nous!“ das ist sein Wahlspruch; er predigt das Vergnügen mit ebensoviel Eifer wie andere die Tugend. Im Punkte der Liebe legt er seiner Natur keinen Zwang auf und geniefst das Leben in vollen Zügen. „Er ist ein Gallier, der zu Galliern spricht“; daher gehört er auch mit Molière zu den volkstümlichsten der grofsen französischen Dichter.

Ich komme nunmehr in meiner Besprechung der Repräsentanten der race gauloise zu jenem originellsten und zugleich nationalsten Genie, in welchem das Lustspiel, der dritte echt französische Litteraturzweig, seine höchste Blüte erreicht hat — nämlich zu Molière.

Es ist hier nicht der Ort, über den Geist und die Kraft, den Reichtum und die Lebendigkeit seiner Sprache und seines Stils zu sprechen, sondern es sollen nur einige charakteristische Züge seines Geistes, seiner Sitten und seiner Gewohnheiten hervorgehoben werden, welche ihn uns als einen echten Nachkommen jener uns hinreichend bekannten vieux Gaulois zeigen.

Während seines ganzen Lebens war Molière ein Freund der alten nationalen Fröhlichkeit, Genosse einer bisweilen etwas stürmischen Geselligkeit, Beschützer jener heiteren, ausgelassenen Laune, die er so oft in den Personen seiner Lustspiele hat sprudeln lassen. Es ist allgemein bekannt, welch hohen Rang in seinem Leben ebenso wie in demjenigen seiner gallischen Vorfahren die Liebe eingenommen hat. Er konnte seine Leidenschaften nicht besiegen: daher stimmten ihn seine Schwächen, die er sich beständig vorwarf, auch milde gegen seinesgleichen; daher war er auch in seinen Lustspielen niemals wirklich boshaft, aufser gegenüber der Scheinheiligkeit. Oft hätte die beifsende Satire der Ausdruck seines Leidens und tiefen Kummers sein müssen, den seine eitle und untreue Frau oder seine öffentlichen Gegner ihm verursachten.

„Im Misanthrope“, sagt Fournier in seiner Abhandlung über Molière in den Poètes français, „hätte seine ganze Seele in Schluchzen ausbrechen müssen; denn er litt alles, was ein liebendes Herz nur leiden kann. Andere hätten geringere Schmerzen zum Gegenstande eines Trauerspiels gemacht — er aber machte nur ein Lustspiel daraus.“ Er war immer besorgt, seine Traurigkeit, seine Sorgen und Qualen vor der Welt zu verbergen, und zeigte sie in einem heiteren Gewande, um anderen eine Lehre damit zu geben. Seine Gedanken waren stets tief und ernst, aber seine Feder gab ihnen eine mildere Form; denn er wollte seinen Lesern und Zuhörern nur Vergnügen bereiten.

So hat auch Molière jenen halb ernsten und traurigen, halb lachenden und spottenden Zug, den wir bereits an Villon, Rabelais und Régnier als ein charakteristisches Merkmal seiner Rasse hervorgehoben haben.

Aus dem 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung und Revolution, will ich nur einen, aber einen glänzenden Vertreter jenes esprit gaulois einer kurzen Betrachtung unterziehen, ich meine jenen geistigen Mittelpunkt und einflufsreichen Führer, der der ganzen Zeit seinen Stempel aufgedrückt hat, Voltaire.

Man hat bisher zu oft als den wahren Voltaire den Dichter der Henriade und der Trauerspiele angesehen, das heifst den Schüler Boileau's, den künstlichen Voltaire — seine wahre Originalität, die ihn zum Dichter gemacht hat, zeigt er jedoch nicht hier, sondern in seinen Erzählungen, in seinen Satiren, Pamphleten und in seiner Korrespondenz, dem originellsten Teile seiner Werke, worin man sein mächtiges und unabhängiges Genie anerkennen und bewundern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mufs. Hier zeigt er im höchsten Grade die reizenden Gaben seines Volkes: Geist, Natürlichkeit, Anmut, Klarheit, Lebendigkeit, Bosheit und Freimütigkeit; hier konnte er sich frei und ganz seiner Natur und Laune hingeben. In der leichten und scherzhaften Poesie ist er der einzige und wahre grofse Dichter seines Jahrhunderts.

Aber auch er, der unsterbliche Spötter, hat Augenblicke der Melancholie und Traurigkeit gehabt, und zwar kam, je mehr er sich dem Ende seines Lebens näherte, um so stärker ein gewisser Skepticismus in seinen Überzeugungen zum Ausbruche, der seiner Sprache häufig einen ernsten und feierlichen Anstrich giebt: der grofse Denker trug in seiner Seele das schmerzliche Gefühl der Unvollkommenheit alles Menschlichen. Er war nicht ein systematischer Geist — er suchte die Wahrheit weniger um ihrer selbst willen, als vielmehr aus Nützlichkeitsrücksichten; er predigte die Toleranz nur um des Glückes der menschlichen Gesellschaft willen.

Das ist derselbe Zug einer gewissen Inkonsequenz und Leichtfertigtkeit, den wir bereits in dem Skepticismus Montaigne's kennen gelernt haben.

Diese veine gauloise, welche ich nunmehr in ausreichender Weise an den glänzendsten Beispielen der französischen Litteraturgeschichte erklärt und nachgewiesen zu haben glaube, hat nicht aufgehört zu fliefsen bis auf unsere Zeit, bis auf Béranger, Courier, und wenn man will, bis auf About; aber ihr bedeutendster und zugleich klassischster Vertreter ist unstreitig

Alfred de Musset.

Inwiefern er nun jener race gauloise zugerechnet werden mufs, will ich in dem nächsten Teile meiner Abhandlung nachzuweisen versuchen.

III.

Nach der Methode, welche Taine in der Einleitung zu seiner Geschichte der englischen Litteratur dargelegt hat, besitzt der Mensch von Natur gewisse Anlagen, die seinem Geiste, Temperamente und Charakter ein so bestimmtes Gepräge gegeben haben, dafs ihre ursprüngliche Richtung trotz aller äufseren Einflüsse nur unwesentlich verändert wird. Unzweifelhaft werden die politischen, sozialen, litterarischen und religiösen Zeitverhältnisse, unter welchen der Mensch geboren wird, ebenso wie die Umstände der Erziehung, der Familie und der engeren Umgebung, in der er sich entwickelt, mehr oder weniger dazu beitragen, seinen Geist und Charakter umzubilden; jedoch werden gewisse angeborene Eigenschaften, trotz aller Ablenkungen und Beeinflussungen von aufsen her, immer und immer wieder klar und deutlich zum Vorschein kommen.

Wiewohl es sicher ein grofses Interesse bieten würde nachzuweisen, wieweit „le moment" und „le milieu" nach der Methode von Taine auch in Alfred de Musset den Menschen und Dichter umgestaltet haben, so mufs ich es mir dennoch versagen, im Rahmen meiner kurzen Abhandlung alle oben erwähnten Einflüsse einer eingehenden Betrachtung zu unterwerfen, sondern will mich hauptsächlich darauf beschränken darzulegen, in welcher litterarischen Umgebung sich unser Dichter gebildet hat und welches die Schriftsteller sind, zu denen er sich besonders hingezogen gefühlt hat.

Bis zu einem gewissen Grade mufs Musset jener Schule zugerechnet werden, welche um die Jahre 1820—1830 die französische Poesie verjüngt hat und bis über Malherbe zurückgegangen ist, um wieder einen Hauch der Renaissance zu erhaschen und den Dichtern des Mittelalters

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einige glückliche Ausdrücke und neue und frische Farben zu entlehnen. Im Alter von 20 Jahren durch Nodier in das „cénacle romantique“ eingeführt, machte Musset unter dem Einflusse dieser Dichtergruppe seine Studien der alten Poesieen und fand in ihnen eine reiche Ader freien und kühnen Stils, dessen Spuren man in seinen ersten Gedichten, wie in Don Paëz und den Marrons du feu, mit den zahlreichen veralteten Ausdrücken und Konstruktionen leicht verfolgen kann.

Aber Musset wählte seine Lektüre unter den alten Dichtern sorgfältig aus und schlofs sich mit Vorliebe und fast ausschliefslich an jene Familie an, deren hauptsächlichste Vertreter wir bereits kennen gelernt haben, das heifst an jene race gauloise, deren Eigenschaften er so sehr liebte und schätzte, weil er sie selbst in so reichem Mafse besafs und ihnen zum grofsen Teile seine Kraft und sein dichterisches Ansehen verdankte.

Um durch einige schlagende Beispiele zu beweisen, welches jene von ihm bevorzugten Dichter sind, so will ich zunächst eine Stelle aus der von seinem Bruder Paul verfafsten Biographie unseres Dichters anführen. Dort giebt letzterer ein treues Gemälde seines Seelenzustandes, in welchen ihn der plötzliche Bruch seines Verhältnisses mit George Sand versetzt hatte, und er schreibt hierüber noch nach einem Zeitraum von fünf Jahren (p. 134): „La douleur se calma peu à peu, les larmes tarirent, les insomnies cessèrent . . . Devenu plus tranquille, je jetai les yeux sur tout ce que j'avais quitté. Au premier livre qui me tomba sous la main, je m'aperçus que tout avait changé . . . Je commençai par purger ma bibliothèque et mettre mes idoles au grenier . . . Quand mes sacrifices furent faits, je comptai ce qui me restait. Ce ne fut pas long, mais le peu que j'avais conservé, m'inspira un certain respect.“

Sein Bruder Paul teilt uns mit, welches die zurückbehaltenen Bücher waren, die der Kranke an anderer Stelle seine „alten Freunde“ genannt hat. Aufser einigen klassischen Dichtern, wie Sophokles, Aristophanes, Horaz, sowie mehreren fremden Schriftstellern, wie Shakespeare, Byron, Goethe und den grofsen italienischen Dichtern, führt er folgende französische Autoren an: Rabelais, Montaigne, Régnier, André Chénier und die Klassiker des 17. Jahrhunderts — unter diesen vor allem Molière und Lafontaine. Das sind also seine Lieblingsdichter, denen er sich anschlofs, das ist die Geistesrichtung, der er verwandt war und zu der er sich hingezogen fühlte.

Einige Citate mögen noch seine Wertschätzung und Bewunderung der uns bekannten Vertreter der race gauloise beweisen.

Zunächst zeigt Musset eine grofse Vorliebe für die anmutigen und geistreichen Erzählungen der Marguerite de Navarre, in denen er vor allem „l'antique sobriété qui n'écrit que ce qu'elle pense“ liebt und schätzt und die er den schwülstigen Romanen der Mlle de Scudéry weit vorzieht. Er setzt ihr ein schönes Denkmal in folgenden Versen der reizenden Erzählung „Simone“:

„Elle aima mieux mettre en lumière
Une larme qui lui fut chère,
Un bon mot dont elle avait ri.
Et ceux qui lisaient son doux livre
Pouvaient passer pour connaisseurs.“

Sodann findet er grofsen Gefallen an Voltaire, aber nicht an dem Philosophen, der seinem Jahrhundert den religiösen Glauben entrissen hat, sondern an dem fröhlichen, lebendigen und geistreichen Dichter, der keinen grofsen Wert auf den Reim legt, um nicht die Klarheit des Gedankens dem Verse zum Opfer zu bringen — während die Dichter von heutzutage auf Schön-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit der Sprache verzichten, wenn sie nur als gelehrige Schüler die Forderungen ihres Meisters Boileau erfüllen, die dieser in seiner Art poétique aufstellt:

„Gardez qu'une voyelle à courir trop hâtée
Ne soit d'une voyelle en son chemin heurtée."

Begeistert von der Klarheit und dem Gedankenreichtum Voltaire's, stellt Musset diesen den Reimern und falschen Dichtern von heute gegenüber, die er in dem Gedichte Sur la paresse „un régiment de fous et de marionnettes" nennt und gegen die er sich in der Widmung zu La coupe et les lèvres in folgenden Worten wendet:

„Gloire aux auteurs nouveaux, qui veulent à la rime
Une lettre de plus qu'il n'en fallait jadis!
Bravo! c'est un bon clou de plus à la pensée.
La vieille liberté par Voltaire laissée
Etait bonne autrefois pour les petits esprits."

Seine besonderen Lieblingsdichter aber sind ohne Zweifel Molière und Lafontaine.

Dem ersteren, jenem „grand maladroit, qui fit un jour Alceste", hat er bewegte Worte gewidmet in dem kostbaren Gedichte Une soirée perdue, welches ein Pendant zu seiner unten näher zu besprechenden Lobrede auf Régnier bildet. Musset bedauert darin, dafs man den bon sens, die Offenheit und den geistreichen Spott eines Molière nicht mehr zu schätzen weifs, und bricht in Bewunderung darüber aus,

„. . . quel amour pour l'âpre vérité,
Eut cet homme si fier en sa naïveté,
Quel grand et vrai savoir des choses de ce monde,
Quelle mâle gaîté, si triste et si profonde
Que, lorsqu'on vient d'en rire, on devrait en pleurer!"

An einer andern Stelle desselben Gedichtes preist er ihn als seinen Meister und sein Vorbild:

„O notre maître à tous! si ta tombe est fermée,
Laisse-moi, dans ta cendre un instant ranimée,
Trouver une étincelle, et je vais t'imiter!"

Jener Geist aber, von dem man mehrere verwandte Züge in Musset wiederfinden kann, jene natürliche und fröhliche Sprache, jener anmutige und echt französische Stil, den er in seinen Contes und Nouvelles vor allem nachzuahmen versucht, das ist unstreitig der Geist und die Sprache des guten Lafontaine.

Tief beklagt er es in Silvia (p. 179), dafs die „neue Mode" den „alten Brauch" getötet hat, dafs die heutigen Dichter die ehemalige gaîté, sagesse und nonchalance vernachlässigt und vergessen haben, und ruft traurig aus:

„On n'en veut plus, du sobre et franc langage
Dont il enseignait la douceur,
Le seul français, et qui vienne du cœur."

Zu diesen beiden bevorzugten Dichteru unter den bons Gaulois gesellt sich als dritter der von Musset so hoch geschätzte Mathurin Régnier, dem er in seinem Gedichte Sur la paresse ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Er fühlt sich gerade zu ihm besonders hingezogen, weil er den Menschen in Régnier wegen seiner moralischen Schwächen als einen Geistesverwandten be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonders liebte und weil der Verfasser der Confession in jenem ohne Zweifel ein wenig sich selbst wiedererkannte.

Der am meisten hervortretende Zug in Régnier's Charakter ist seine fast übertriebene Offenheit und Aufrichtigkeit; hierin liegt vielleicht das Geheimnis der Sympathie, die Musset für ihn empfand. Boileau glaubte sie dem alten Dichter zum Vorwurf machen zu müssen, Musset dagegen beglückwünscht ihn deswegen mit grofser Wärme.

Wie schon seine Zeitgenossen Régnier einmütig wegen seiner Charaktereigenschaften huldigten, so behandelten seine unmittelbaren Nachfolger ihn sogar mit jener Verehrung, die man nur für die Ersten seiner Nation zu haben pflegt. Selbst Boileau, der ihm zwar „le son hardi de ses rimes cyniques" vorwirft, erkennt ihn als den „disciple ingénieux" eines Horaz und Juvenal an und sagt über ihn in den Réflexions sur Longin: „Le célèbre Régnier est le poète français qui, du consentement de tout le monde, a le mieux connu avant Molière les mœurs et le caractère des hommes."

In unserm Jahrhundert ist es hauptsächlich die romantische Schule gewesen, die ihn als einen ihrer Vorfahren beansprucht und in begeisterten Worten gepriesen hat. Vor allem aber bewundert Musset an dem alten Dichter den Stolz, der ihn nicht zu den poetischen Schmeicheleien hinabsteigen liefs, durch welche andere Schriftsteller damaliger Zeit die Gunst der Fürsten und Vornehmen zu erlangen wufsten, und ergeht sich in seiner Satire Sur la paresse in solchen Lobeserhebungen über ihn, dafs letztere in mancher Beziehung einer Einschränkung bedürfen, wenn man nicht das Bild eines künstlichen, nur in der Einbildung bestehenden Régnier haben will.

Wie der Mensch, so gefiel Musset in gleicher Weise auch der Dichter in Régnier wegen seiner Unabhängigkeit. Denn wie dieser ebensowenig der Schule Ronsard's wie der Malherbe's angehörte, sondern „seine Unsterblichkeit aus seiner fruchtbaren Schönheit und aus seiner Freiheit" geschöpft hat, ebenso wollte auch Musset frei von jedem Zwange einer Schule sein und sagte sich von den Romantikern, die er in seiner frühesten Jugend eine Zeit lang zum Vorbilde genommen hatte, bald genug los. Er wollte ohne Führung seinen eigenen Weg gehen und folgte schon früh der Neigung seines unabhängigen Naturells — was er so schön und treffend in folgenden Worten der Widmung zu La coupe et les lèvres ausdrückt:

„Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre".

Wie sich Musset bald nach seinem Bruche mit den Romantikern in den Secrètes pensées de Rafaël über sie lustig macht, so verspottet er gleichzeitig auch den starren Klassicismus, indem er ausruft:

„Salut, jeunes champions d'une cause un peu vieille,
Classiques bien rasés, à la face vermeille,
Romantiques barbus, aux visages blêmis!
Vous qui des Grecs défunts balayez le rivage,
Ou d'un poignard sanglant fouillez le moyen âge,
Salut! — J'ai combattu dans vos camps ennemis".

Seine Abneigung gegen die Klassiker und besonders gegen Boileau zeigt Musset in seiner Satire Sur la paresse deutlich an jener Stelle, wo er die kräftige, freie und bilderreiche Sprache Régnier's einem alten Weine und einer Quelle des Parnafs vergleicht, während er die zwar glänzende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und glatte, aber inhaltlose Poesie eines Boileau ein Gebräu ohne Kraft und Saft in folgenden Versen nennt:

„Aurait-il (c. à. d. Régnier) là-dessus versé, comme un vin vieux,
Ses hardis hiatus, flot jailli du Parnasse,
Où Despréaux mêla sa tisane à la glace?"

Wenn auch gewifs viel Wahres in der Würdigung liegt, die Musset dem dichterischen Genie eines Régnier angedeihen läfst, so ist andererseits sein Urteil über Boileau entschieden übertrieben und ungerecht; denn dieser hat unzweifelhaft Geist und scharfen Verstand und ist ein reiferer und klassischerer Malherbe.

Zur Vervollständigung des Bildes, welches uns Musset von seinem so hochgeschätzten Vorbilde entwirft, mufs ich noch einen Augenblick bei seinem Gedichte Sur la paresse verweilen, wo er seiner Bewunderung und Verehrung für Régnier noch weiter glühende Worte leiht. Welcher Reiz und welche Anmut, welche Lebendigkeit und welche Kraft liegt in folgenden Versen, die über Régnier handeln:

„Franchise du vieux temps, muse de la patrie,
Où sont ta verte allure et ta sauvagerie?
Comme ils tressailleraient, les paternels tombeaux
Si ta voix douce et rude en frappait les échos!
Comme elles tomberaient, nos gloires mendiées,
De patois étrangers nos muses barbouillées,
Devant toi qui puisas ton immortalité
Dans ta beauté féconde et dans ta liberté!"

Diese herrlichen Worte gleichen einer Huldigung des Schülers an seinen Lehrer und Meister! Er geht hier sogar so weit, dafs er die Poesie Régnier's mit der Muse des Vaterlandes identificiert, und stellt ihn jenen zeitgenössischen Dichterlingen gegenüber, die sich den Beifall des Publikums durch allerlei unwürdige Mittel erbetteln und erschleichen.

Mag Musset mit den „muses barbouillées de patois étrangers" auf die Übersetzungen englischer oder deutscher Werke anspielen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts vor allem Anhänger der romantischen Schule machten, um ihren Landsleuten die Dichtungen der benachbarten Völker zu vermitteln, oder mag er die direkte Nachahmung des fremden Geistes dabei im Auge haben — auf jeden Fall erklärt er als echter Vertreter nationaler Gesinnung allen fremden Einflüssen den Krieg, die zwar im ganzen die Sprache bereicherten, jedoch sicherlich auch die Klarheit und Reinheit des französischen Geistes verdarben.

Die Klage über das Verschwinden des bon sens, der Fröhlichkeit und all der andern guten Eigenschaften des alten Frankreich krönt den Lobgesang auf den alten Dichter, welcher in diesen herrlichen Worten ausklingt:

„Gaîté, génie heureux, qui fus jadis le nôtre,
Rire dont on riait d'un bout du monde à l'autre
Esprit de nos aïeux, qui te réjouissais
Dans l'éternel bon sens, lequel est né français,
Fleurs de notre pays, qu'êtes-vous devenues?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

L'aigle s'est-il laissé de planer dans les nues,
Et de tenir toujours son regard arrêté
Sur l'astre tout-puissant d'où jaillit la clarté?"

In einem ergreifenden Bilde vergleicht hier der Dichter jene wahren Kinder des Vaterlandes, an denen sich einstmals die Menschen aller Länder der Erde erfreuten und die jetzt auf einige Zeit verschwunden sind, dem Adler, der auch bisweilen nachläfst in den Wolken zu schweben und müde wird, seinen Blick beständig auf die Sonne zu richten, welche er sonst in seinem Fluge anzuschauen und zu bewundern pflegt.

Was nun das Gesamturteil betrifft, das Musset in obigem Hymnus auf seinen Lieblingsdichter Régnier in überschwenglichen Worten gefällt hat, so müssen wir offen gestehen, dafs er in seiner Verehrung und Begeisterung für den vieux Gaulois sicher das rechte Mafs überschritten hat. Seine Ode an ihn enthält eher den Ausdruck einer augenblicklichen Gefühlsstimmung als eine wahre und sachgemäfse Würdigung der Verdienste Régnier's. Indessen, wenn auch sein Lob bisweilen übertrieben und nicht allzu wörtlich zu nehmen ist, so ist es unzweifelhaft aufrichtig und ehrlich von Musset gemeint.

Wir wissen jetzt, welcher Geistesrichtung unser Dichter angehört und welches seine Vorbilder und Lieblingsdichter gewesen sind. Wenn wir nun auch die charakteristischsten Merkmale seines Geistes einer näheren Betrachtung unterziehen, so finden wir in ihm mehrere jener Eigenschaften wieder, welche wir als der grofsen Familie der race gauloise eigen bereits kennen gelernt haben.

Einer seiner hervorragendsten Charakterzüge ist unstreitig seine Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. Mit 20 Jahren ist er heiter und lustig und ein unbarmherziger Spötter; aber stets ist mit seiner ungebundenen Fröhlichkeit der bon sens verbunden, unter welchem immer eine Wahrheit verborgen ist; er scherzt und erheitert niemals in seinen anmutigen Poesieen, ohne gleichzeitig Veranlassung zum Nachdenken zu geben.

Bald aber mischt sich in seine Freude eine gewisse Melancholie und Traurigkeit; unter dem Scherz und Spott dieses heiteren Talentes verbirgt sich eine Seele, die leidet. Sein Auge ist oft umschleiert und sein Lachen mit Thränen untermischt, die er nur zu oft vergiefst. Er hat hierin grofse Ähnlichkeit mit Villon, der, wie wir wissen, einmal sagt: „Je ris en pleurs".

Diesen Gedanken drückt Musset zu wiederholten Malen in seinen Schriften aus; am offensten wohl in La confession d'un enfant du siècle, wo er p. 112 sagt: „Mon cœur souffrait, en sorte qu'il y avait presque constamment en moi un homme qui riait et un autre qui pleurait... Mes propres railleries me faisaient quelquefois une peine extrême, et mes chagrins les plus profonds me donnaient envie d'éclater de rire". An einer andern Stelle (p. 61) der Confession sagt er in ähnlicher Weise: „Je les (c. à. d. les livres) dévorai avec une amertume et une tristesse sans bornes, le cœur brisé et le sourire sur les lèvres".

Auch in seinen Gedichten zeigt sich bisweilen derselbe plötzliche Wechsel zwischen Freude und Traurigkeit. Nachdem er in der Nuit d'Octobre, um nur ein Beispiel anzuführen, der Muse seinen Kummer geklagt und auf ihre Bitten seiner „amie et maîtresse infidèle" verziehen und mit den Worten: „avec une dernière larme reçois un éternel adieu" Abschied von ihr genommen hat, wendet er sich ganz unvermittelt in folgenden Versen an seine Muse:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Maintenant, Muse, à nos amours!
Dis-moi quelque chanson joyeuse,
Comme au premier temps des beaux jours.“

Er ähnelt hierin ein wenig Heinrich Heine, „le plus français de tous les poètes allemands“.

Die Hauptursache seiner Traurigkeit, von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode, waren die Frauen. Durch eine unbesiegbare Leidenschaft wurde er, gerade so wie seine Vettern der race gauloise, gleichsam wie durch Vorherbestimmung zu ihnen hingezogen; die Frauen bilden fast den einzigen Gegenstaud seiner Gedanken und den Grund seiner Poesie. Paul de Musset sagt in der Biographie seines Bruders (p. 239): „Il fallait toujours qu'Alfred fût amoureux, et il l'a toujours été“. Unser Dichter ruft in La coupe et les lèvres (p. 229) begeistert aus:

L'amour est tout—l'amour, et la vie au soleil.
Aimer est le grand point, qu'importe la maîtresse?
Qu'importe le flacon, pourvu qu'on ait l'ivresse!“

Das ist der Kern und der Mittelpunkt seiner ganzen Poesie. Bald nach der Veröffentlichung seiner ersten Gedichte beginnen seine Liebesabenteuer — und „il en avait quantité; il y en avait de boccaciennes et de romanesques, quelques-unes approchent du drame“. Er liebte Prinzessinnen, Marquisen und Schauspielerinnen, aber er verachtete auch die Grisetten nicht. Die Liebe war für ihn eine Art Religion; aber die Natur hatte ihm auch die Fähigkeit verliehen, die Gefühle der Liebe zu besingen. Die schönsten und am tiefsten empfundenen Gedichte sind durch seine vielen Liebschaften mit schönen Frauen veranlafst. Daher aber auch sein Schmerz, sein Kummer und seine Traurigkeit, wenn eine Geliebte ihm untreu geworden ist; er entwirft uns ergreifende Gemälde von seiner Gemütsstimmung, die die Frauen und die Liebe in ihm verursacht haben.

Ein anderer sehr bedeutsamer Zug, den er mit den vieux Gaulois gemein hat und den ich ausführlicher besprechen zu müssen glaube, ist sein ausgeprägter Skepticismus, der sich in einem Suchen und Schwanken zwischen Idealismus und Materialismus kund giebt. Er ist Skeptiker in Bezug auf die litterarischen Ideale, die Politik, die sittlichen und sozialen Zustände seiner Zeit, vor allem aber in Bezug auf die Religion.

Unter den Ursachen, die unsern Dichter in die tiefste Traurigkeit seines Herzens und in frühzeitige dichterische Unthätigkeit versetzt haben, setzt Paul de Musset in der Biographie seines Bruders (p. 281) in erster Reihe „le roman-feuilleton, qui touchait alors à son plus haut degré de vogue, d'audace et de cynisme, et tout ce qui tenait une plume pouvait, à bon droit, s'en trouver humilié. Alfred en rougissait, comme tous les esprits délicats. D'une part, il voyait la littérature d'imagination salie et polluée, l'honnêteté littéraire, l'amour du beau, le goût public faire partout défaut, tandis que, d'une autre part, les talents perdaient courage. A trente-deux ans, il se plaignait d'avoir trop vécu.“

Sein Kummer und Widerwille gegen diese „littérature de portières“, zu der er aufser dem roman-feuilleton auch die romans à tendance socialistes und das vaudeville rechnete, war tief und aufrichtig; sie verdarb den allgemeinen Geschmack und benahm allen feinfühlenden Geistern die Lust und den Mut zu schreiben. Wie seine Contes und Nouvelles es beweisen, besafs er ein grofses Talent für diese Art von Erzählung; aber nichts konnte ihn während langer Zeit bestimmen, auf die Prosa zurückzukommen, gegen welche jene Litteratur ihm einen unüberwindlichen Abscheu eingeflöfst hatte. Der Verfasser der Confession d'un enfant du siècle hatte zu viel von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Seele und seinem Leben in diesen Roman gelegt, der Verfasser der Nouvelles hatte zu viel Geist und Geschmack in seinen phantasievollen Erzählungen offenbart, als dafs er nicht durch die von einem Tag zum andern zusammengeschriebenen, kunstlosen und leidenschaftlichen Machwerke von Romanen beleidigt worden wäre.

Aufser dieser damals in hoher Blüte stehenden Romanlitteratur war es die Presse, die unserm Dichter einen wahrhaften Ekel einflöfste und Worte tiefster Verachtung in folgenden Versen seines satirischen Gedichtes Sur la paresse entreifsen:

„D'abord le grand fléau qui nous rend tous malades:
Le seigneur Journalisme et ses pantalonnades;
Ce droit quotidien qu'un sot a de berner
Trois ou quatre milliers de sots, à déjeuner."

In keinem Lande ist die Presse so frei wie in Frankreich; nirgends aber macht sie von dieser Freiheit und Macht einen so schlechten Gebrauch wie dort. Sie betrachtet es als ihre Pflicht, das Publikum durch allerlei Skandalgeschichten auf eine pikante Art zu unterhalten und die Nerven des Lesers mit ihrem Gifte derart aufzureizen, dafs sie ihn zu ernster Lektüre unfähig macht und ihm einen Widerwillen gegen höhere Interessen beibringt.

Ein anderes Übel, das unsern Dichter mit Zweifeln, Traurigkeit und gerechtem Unwillen erfüllt, ist die Politik. Auferzogen in den bonapartistischen, das heifst zu damaliger Zeit „demokratischen" Ideeen seines Vaters, war Alfred de Musset gleichfalls liberal von Gesinnung. Indessen ist seine Poesie schon zeitig von Abneigung und Hafs gegen die streitbaren Politiker durchdrungen; sein offenes Geständnis über dieses zwiespältige Gefühl, nämlich die Liebe zu den liberalen Anschauungen und den Widerwillen gegen die fruchtlosen politischen Kämpfe, findet man in jenem eigenartigen und für die Erkennung seines Charakters so lehrreichen Gedichte La loi sur la presse, wo er seinen Skepticismus in folgenden Versen (p. 58) deutlich zum Ausdruck bringt:

„Je ne fais pas grand cas des hommes politiques;
Je ne suis pas l'amant de nos places publiques,
On n'y fait que brailler et tourner à tous vents."

Vor allem ist es in der Politik der Parlamentarismus, den er durchaus verwünscht und auf das schärfste angreift. Während in andern Ländern der Abgeordnete ein Kämpfer seiner Partei ist, macht sich in Frankreich die Persönlichkeit des einzelnen nur zu oft in auffälliger und unangenehmer Weise breit. Er benutzt sein Mandat häufig nur als Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erlangung von Reichtum und Ehrenstellen. Dieser schlechte Parlamentarismus ist zu keiner Zeit mit so viel Dreistigkeit und Keckheit hervorgetreten wie unter der Regierung Louis-Philipps, in den Jahren 1840—42, wo sich jene mifsmutige und unzufriedene Stimmung unseres Dichters bildete, aus der die Verse Sur la paresse hervorgingen. Dort wendet er sich (p. 223) gegen diesen lärmenden und geschwätzigen Geist der Parlamentarier mit Unwillen und Verachtung in folgenden Worten:

„Puis nos discours pompeux, nos fleurs de bavardage,
L'esprit européen de nos coqs de village,
Ce bel art si choisi d'offenser poliment,
Et de se souffleter parlementairement."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Musset protestiert hier laut gegen jene unaufhörlichen und heftigen Parlamentsdebatten, welche die nationale Würde Frankreichs blofsstellten, und gegen jene Sorte von Politikern, denen die persönlichen Interessen höher standen als die grofsen allgemeinen Prinzipien und das Wohl des Vaterlandes.

Ein anderes Gebiet, auf welchem Musset seinem Skepticismus, seinem Spott und seinem Unwillen freien Lauf läfst, bilden die heutigen Sitten und Gebräuche. Als gelehriger Schüler und aufrichtiger Bewunderer von Régnier und allen jenen bons Gaulois, die ein jedes Ding offen und ohne Scheu beim rechten Namen nannten, ist er auch ein Feind der Unwahrheit, Scheinheiligkeit und Heuchelei, vor allem in den Sitten. Es ist dies ein Lieblingsthema unseres Dichters. Wiederholt giebt er in seinen Werken dem Gedanken Ausdruck, dafs vielleicht die Sitten unserer Vorfahren nicht besser waren als die unsrigen, dafs man aber früher aufrichtiger war in der Befriedigung „de certains appetits humains et très français". Wir besitzen nach seiner Ansicht heute vielleicht mehr Form und Anstand in unserem Benehmen und vor allem in unseren Worten, wir bezeichnen gewisse intime Vorgänge des Lebens mit gröfserer Vorsicht — aber wir sind Heuchler und daher keineswegs besser als die Alten.

Während unter der Régence und noch früher die Edelleute sich gewissen Vergnügungen, die sie als ein Privilegium ihres Standes betrachteten, ohne Scham hingaben und die Ausschweifung des Adels allgemein Mode war, trat unter Louis-Philipp insofern eine Änderung in den Sitten ein, als die reich gewordenen Bourgeois, die kein Privilegium auf die Unmoralität hatten, „ces éternels péchés", über die man früher nur gelacht hatte, zu verheimlichen und mit dem Schleier der Unschuld zu verdecken suchten. Diesem Gedanken will Musset in seinem Gedichte Sur la paresse Ausdruck geben, wenn er dort (p. 223) in diskreter Weise sagt:

„. . Nos mœurs se croient plus sévères,
Parce que nous cachons et nous rinçons nos verres,
Quand nous avons commis dans quelque coin honteux
Ces éternels péchés dont pouffaient nos aïeux."

Es wäre besser, wenn er die Beantwortung der heiklen Frage, ob durch diese Prüderie mehr Gutes oder Böses gestiftet worden ist, den Sittenlehrern überlassen hätte. Er konnte jedoch bei seinem feurigen Temperamente der Versuchung nicht widerstehen, sie an mehreren Stellen seiner Werke anzuschneiden und nach seiner Art zu entscheiden. Am ausführlichsten läfst er sich darüber wohl im Fils du Titien aus, wo er p. 168 folgendermafsen sagt: „Au XVIe siècle, les amours allaient plus vite que les nôtres. D'après les témoignages les plus authentiques, il paraît certain qu'à cette époque ce que nous appellerions de l'indélicatesse passait pour de la sincérité, et il y a même lieu de penser que ce qu'on nomme aujourd'hui vertu, paraissait alors de l'hypocrisie. Quoi qu'il en soit, une femme amoureuse d'un joli garçon se rendait sans de longs discours, et celui-ci n'en prenait pas pour cela moins bonne opinion d'elle: personne ne songeait à rougir de ce qui lui semblait naturel."

Mit besonderer Bitterkeit wendet sich Musset ferner gegen eine krankhafte Erscheinung seiner Zeit, die nicht wenig dazu beigetragen zu haben scheint, ihn von seiner dichterischen Thätigkeit fernzuhalten — das ist die von ihm mit Recht so sehr gehafste Mittelmäfsigkeit.

Der Herrschaft des alten privilegierten Adels war unter dem Juli-Königtum die des Geldes gefolgt, das heifst jene reiche Bourgeoisie, die sich gern die Finanz-Aristokratie nennen liefs. Dank

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der auf den Sturz Napoleons I. folgenden Friedenszeit hatten Handel und Industrie damals in Frankreich einen mächtigen Aufschwung genommen und das öffentliche wie private Vermögen ungemein vermehrt. Während aber der Reichtum in anderen Staaten, zum Beispiel in den aristokratischen Republiken Italiens zur Zeit der Renaissance, einen günstigen Einflufs auf die Entfaltung von Kunst und Wissenschaft ausübte, flöfste er dieser französischen Plutokratie, die keine Tradition besafs, nur die Begierde ein, grofsen Luxus zu entwickeln und sinnliche Vergnügungen in roher Weise zu geniefsen.

Darüber tief betrübt, nimmt unser Dichter für die Beleidigung seiner Ideale an jener Bourgeoisie gerechte Rache in folgenden Versen der erwähnten Satire:

„Ensuite, un mal honteux, le bruit de la monnaie,
La jouissance brute, et qui croit être vraie,
La mangeaille, le vin, l'égoïsme hébété
Qui se berce en ronflant dans sa brutalité."

Das Klimpern mit dem Gelde, der materielle Lebensgenufs und der rohe Eigennutz sind nach Musset nur verschiedene Formen desselben Übels, der médiocrité. Wenn zwar gut Essen und Trinken von jeher in Frankreich in Ehren gewesen war, so wurde doch unter den geschilderten Einflüssen das Wohlleben damals allgemeiner und verfeinerter und erreichte zu jener Zeit seinen Höhepunkt. Diese rohen, jedes Geschmackes und aller Ideale baren Menschen giebt er dem Spotte und der Verachtung preis in seiner Confession, wo er sie p. 17 folgendermafsen reden läfst: „L'homme est ici-bas pour se servir de ses sens; il a plus ou moins de morceaux d'un métal jaune ou blanc, avec quoi il a droit à plus ou moins d'estime. Manger, boire et dormir, c'est vivre . . . la seule jouissance intellectuelle est la vanité."

Noch ein anderes Übel jener Zeit mufs ich hervorheben, das unsern Dichter wiederholt in seinen Schriften angelegentlich beschäftigt und oft mit Zweifeln, Traurigkeit und Widerwillen erfüllt hat — das ist der damals in den verschiedensten Formen auftretende Sozialismus. Der bereits erwähnte Aufschwung der Industrie in Frankreich wurde die Veranlassung zu einer aufserordentlichen Bewegung, die sich auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung erstreckte. Man redete und schrieb über „die Organisation der Arbeit", „das Elend der Armen", „das Recht auf Arbeit", kurz über alle Punkte der sogenannten sozialen Frage. Es ist natürlich, dafs diese ganze damals noch neue Bewegung die Gemüter einer grofsen Anzahl denkender Geister gewaltig erregte und einen sichtbaren Einflufs auf die Litteratur ausübte.

Lamennais hatte es verstanden, durch den warmen Ton, den er in seinen Schriften „Paroles d'un croyant" und „Le livre du peuple" angeschlagen hatte, und durch den Mysticismus im Dienste der revolutionären Ideeen viele Schriftsteller für seine Anschauungen zu begeistern: ich erinnere nur an George Sand, die sich in Lélia und anderen Werken zur Prophetin seiner Lehren machte, sowie an die sozialistischen Romane von Eugène Sue.

Den Übergang zwischen diesen Idealisten und sozialistischen Träumern und dem extremen revolutionären Realismus bildet die Gruppe jener Schriftsteller, die, wie Louis Blanc in seinem Buche „Organisation du travail", noch auf dem Boden volkswirtschaftlicher Philosophie standen, aber in Cabet und Prudhomme schon an die äufserste Grenze der Theorie rührten; denn der letztere schreibt schon ernstlich: „la propriété c'est le vol".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alle diese Schriften und Predigten der vermeintlichen Wohlthäter und Beglücker der Menschheit und die damit in innigem Zusammenhange stehenden Strafsenkämpfe, Plünderungen und Attentate auf das Leben des Königs mufsten selbstverständlich auch die Aufmerksamkeit unseres Dichters in hohem Mafse auf sich ziehen. In der That unterzieht er die ganze sozialistische Bewegung in Prosa und Poesie einer scharfen Kritik, die infolge der Ausbrüche von Ironie, beifsendem Spott und strenger Verurteilung jenes zeitweise wüsten Treibens keinen Zweifel an seiner Gesinnung aufkommen läfst.

In seinem Gedichte Sur la paresse teilt er die geschilderte revolutionäre Bewegung, je nach ihrer Gefährlichkeit, in drei deutlich von einander geschiedene Phasen. Die erste — un tort léger — umfafst die Gruppe der reinen Utopisten, die nicht darnach fragen, ob ihre Systeme und phantastischen Lehren ausführbar sind oder nicht; sie sind, wie Saint-Simon und der Engländer Owen, die „chercheurs de l'avenir", über die er in dem zweiten Briefe aus La Ferté-sous-Jouarre (p. 312), wo er die Gebrechen seiner Zeit in humoristischer Weise aufmarschieren läfst, mit einem Lächeln und ohne Bitterkeit urteilt.

Zur zweiten Gruppe, die er ein „mal dangereux qui touche à tous les crimes" nennt, zählt er diejenigen, welche ihre Träumereien verwirklichen und ihrem Ehrgeize Gelegenheit zur Entfaltung geben wollen. Zu diesen „Höflingen des souveränen Volkes" rechnet Musset in erster Linie Fourier und seine Anhänger, die nach dem Tode Saint-Simon's dessen Erbschaft angetreten hatten. Wenn der Dichter in den Thorheiten auch dieser Weltverbesserer, selbst der kühnsten, noch mildernde Umstände zu finden glaubt und vielleicht die Ironie oder ein Epigramm gegen sie anwendet, so hält er eine milde Beurteilung nicht mehr angebracht bei den Vertretern der dritten Gruppe, jenen Narren,

„. . . . qui s'en vont par les routes
Arracher la charrue aux mains du laboureur,
Dans l'atelier désert corrompre le malheur,
Au nom d'un Dieu de paix qui nous prescrit l'aumône,
Traîner au carrefour le pauvre qui frissonne,
D'un fer rouillé de sang armer sa maigre main,
Et de sauver dans l'ombre en poussant l'assassin".

Gegen die Verbrechen dieser Agitatoren und Revolutionäre von Profession, bei denen er wohl in erster Linie an Barbès und Blanqui gedacht hat, hat unser Dichter die stärksten Verwünschungen oder, wie in genanntem Briefe aus La Ferté, nur ein vollkommenes Schweigen und Verachtung.

Am Schlusse meiner Arbeit komme ich nun zur Besprechung derjenigen Leiden und Qualen unseres Dichters, die ihn nächst der Leidenschaft der Liebe, wohl am meisten beunruhigt haben, nämlich zu seinem Skepticismus in Bezug auf die Religion. Das 19. Jahrhundert bildet in der That einen entscheidenden Wendepunkt zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; von allen Krisen des menschlichen Denkens hat aber die der Religion Musset wohl am tiefsten ergriffen; denn sie spiegelt sich in allen seinen Schriften mit einer erstaunlichen Treue wieder und ist eins der wesentlichsten Elemente seiner Melancholie und Traurigkeit.

Alfred de Musset war ein Kind seines Jahrhunderts, das heifst ein Gemisch von Skepticismus und religiösem Empfinden, das unser Zeitalter so besonders kennzeichnet. Er ist, wie er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Confession sagt, ein Sohn des Kaiserreichs und ein Enkel der Revolution; er gehört einem Volke an, „das durch die Jahre 1793 und 1814 hindurchgegangen ist und seine Wunden im Herzen trägt". Er ist Mann geworden, als alle Ideeen im Kampfe mit einander waren und aller Glaube geschwunden war. Wie alle jungen Leute seiner Zeit, so machte auch er in seiner Jugend sich über Religion und alles, was dem Menschen lieb und teuer ist, lustig; als er die Schule verliefs, zweifelte er an allem, leugnete alles und lästerte Gott, weil es so Mode war.

Aber dieser Geist der Negation und Gleichgiltigkeit konnte die jungen Herzen, aus denen man Gott vertrieben hatte, auf die Dauer nicht befriedigen; sie fühlten im Grunde ihrer Seele eine unerträgliche Leere. Wenige aber empfanden wohl so sehr wie unser Dichter die Öde und Unfruchtbarkeit jener Zeit; „il n'en était pas un", sagt er in der Confession (p. 12), „qui, en rentrant chez lui, ne sentît amèrement le vide de son existence et la pauvreté de ses mains". Nach ihm hat jenes Übel, an dem das ganze damalige Frankreich litt und das er „moralische Erschöpfung" nennt, seinen Grund in dem Verluste des religiösen Glaubens. Er gesteht offen ein, dafs auch ihm der Glaube fehlt und dafs dies eine Quelle tiefer Leiden für ihn ist.

Man begegnet seiner Traurigkeit darüber oft in seinen Werken, aber den vollkommensten und ergreifendsten Ausdruck hat sie in Rolla gefunden. Wenn auch Rolla nicht ganz Musset ist, so stellt er doch gewifs sich selbst dar in jener stolzen und und zugleich schmerzlichen Erklärung, in der er das bittere und herzzerreifsende Bedauern über seinen verlorenen Glauben ausspricht:

„O Christ! je ne suis pas de ceux que la prière
Dans tes temples muets amène à pas tremblants;
Je ne suis pas de ceux qui vont à ton Calvaire,
En se frappant le cœur, baiser tes pieds sanglants;
Et je reste debout sous tes sacrés portiques,
Quand ton peuple fidèle, autour des noirs arceaux,
Se courbe en murmurant sous le vent des cantiques,
Comme au souffle du nord un peuple de roseaux.
Je ne crois pas, ô Christ! à ta parole sainte:
Je suis venu trop tard dans un monde trop vieux.
D'un siècle sans espoir naît un siècle sans crainte".

Das sind Worte aufrichtiger Trauer, ein Schrei aus tiefer Seelennot. Er macht verzweifelte Anstrengungen, um seinen Skepticismus zu überwinden und sich zu den Regionen des Ideals zu erheben. Dieser Unruhe über seinen schwankenden Glauben, diesem Zweifel an dem Unendlichen verdanken wir seine schönsten Verse und seine erhabensten Gedanken.

Mit welcher Angst richtet er sich zum Himmel empor, wenn er ausruft: „Est-ce donc vrai que tu es vide? Réponds, réponds!" und mit welch schmerzlicher Verzweiflung beschwört er Gott in dem herrlichen Gedichte L'espoir en Dieu, sich vernehmen zu lassen:

„Soulève les voiles du monde
Et montre-toi, Dieu juste et bon!"

Er kann den Himmel nicht betrachten, ohne sich zu beunruhigen; der Gedanke an das Unendliche quält ihn wider seinen Willen. Mit einem Schrei der Hoffnung und des Glaubens lädt er alle, welche glauben, und alle, welche zweifeln, die Christen vergangener Zeiten und die Träumer von heute, zu einem wunderbaren Lobgesange ein:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Vérité, Justice éternelle,
Vers toi tous les bras sont tendus".

Er verfolgt Voltaire und das ganze Geschlecht der Sophisten, die den Glauben zerstört haben, um den Geist zu befreien, die aber nicht bedacht haben, dafs das Licht des Geistes noch niemanden in seinen Leiden wahrhaft getröstet hat. Wer kennt nicht die berühmte Apostrophe an Voltaire in Rolla, wo Musset ihn für die Leiden und Schmerzen seines Jahrhunderts verantwortlich macht und die Frage an ihn richtet:

„Dors-tu content, Voltaire, et ton hideux sourire
Voltige-t-il encore sur tes os décharnés?
Ton siècle était, dit-on, trop jeune pour te lire;
Le nôtre doit te plaire, et tes hommes sont nés".

Musset bedauert von ganzem Herzen, dafs die durch Voltaire hervorgebrachte Krankheit unheilbar ist; um eine Religion zu vernichten, müsse man sie durch eine andere, bessere ersetzen, aber das habe Voltaire nicht vermocht — und so habe er in seinem Siege seine Niederlage erlitten.

Gemäfs den aufrichtigen Geständnissen unseres Dichters in seinen Poesieen erzählt uns Paul de Musset in der Biographie seines Bruders (p. 193), dafs dieser, von dem unlösbaren Rätsel von der Zukunft des Menschen aufs äufserste gequält, mit einem unglaublichen Eifer alle philosophischen Doktrinen von Plato und Aristoteles bis zu Spinoza und den neueren Philosophen studiert, aber, trotz alles Suchens nach Beweisen und Indizien, nur Systeme, Träumereien, Vermutungen und am Ende von allem den Zweifel gefunden habe. Da habe er, ermüdet von seinen Forschungen, endlich ausgerufen: „J'ai assez lu, assez cherché, assez regardé. Les larmes et la prière sont d'essence divine. C'est un Dieu qui nous a donné la faculté de pleurer, et puisque les larmes viennent de lui, la prière retourne à lui".

Wenn auch der Zweifel ihn sicher niemals in seinem Leben verlassen hat und er bei seiner Charakterschwäche stets unfähig gewesen ist, sich zu der reinen Höhe des christlichen Glaubens zu erheben, so sind doch seine Schmerzensschreie zu wahr und seine Traurigkeit zu aufrichtig gewesen, als dafs man nicht in seinem Gedichte L'espoir en Dieu, das man sein religiöses Testament nennen kann, sein wahres Glaubensbekenntnis sehen sollte.

Werfen wir nun zum Schlufs noch einen kurzen Rückblick auf unsere Ausführungen, so haben wir als Ergebnis gefunden, dafs Alfred de Musset sich von frühester Jugend an mit grofser Vorliebe an jene Dichterfamilie angeschlossen hat, welche die Franzosen mit dem Namen „race gauloise" zu bezeichnen pflegen und deren hauptsächlichste Vertreter wir oben ausführlich besprochen haben. Musset hat diese alten poètes gaulois, die er seine Lieblingsdichter und Vorbilder nennt, nicht nur viel gelesen und bewundert, sondern er hat sie auch in hohem Grade geliebt, weil er selbst ihre wesentlichsten Charakter- und Geisteseigenschaften in reichem Mafse besafs. Ihre natürliche, frische, anmutige, mit Scherz und Spott gepaarte Sprache, die wir als ein besonderes Merkmal jenes „esprit gaulois" kennen gelernt haben, offenbart sich bei Musset in glänzender Weise in seinen Romanen, Contes und Nouvelles, in denen er ein bewundernswertes Talent im Erzählen an den Tag gelegt hat.

Wir haben ferner gezeigt, dafs Musset, zumal in seiner Jugend, vollkommen von jener gaieté und malice der alten Gaulois erfüllt war, und dafs die Liebe zu den Frauen, wie ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erbteil seiner gallischen Vorfahren, einen breiten Raum in seinem Leben wie in seinen Poesieen eingenommen hat. Ein anderes bedeutsames Merkmal seines Charakters als Mensch und Dichter bildet seine häufig übertriebene Offenheit und Aufrichtigkeit, sowie seine grofse Liebe zu dichterischer Freiheit und Ungebundenheit, die er zwar an allen seinen gallischen Vettern gerühmt, besonders aber an dem alten Satiriker Régnier in überschwenglicher Weise gepriesen hat.

Jedoch fehlte unserem Dichter auch nicht jener charakteristische Zug von Schwermut und Traurigkeit, den wir in den Werken eines Villon, Rabelais, Marot, Régnier und Molière unter ihren derben Späfsen und ihrem beifsenden Spott oftmals deutlich erkennen können. Schliefslich erinnert uns Musset's Skepticismus in Bezug auf die Litteratur, die Politik und die Sitten seiner Zeit, vor allem aber auf die Religion, welchen er am deutlichsten in seinem satirischen Gedichte Sur la paresse zum Ausdruck gebracht hat, in mannigfacher Hinsicht an den Zweifelsinn eines Montaigne und Voltaire, welchen wir gleichfalls als ein jener Rasse wesentliches Merkmal hervorgehoben haben.

Somit können wir Alfred de Musset mit vollem Rechte jenen bedeutenden Vertretern der „race gauloise" zurechnen, welche den „esprit gaulois", der seit den mittelalterlichen Fabliaux und Contes bis auf Voltaire, selbst bis auf Béranger, Courier und About niemals völlig aus der französischen Litteratur verschwunden gewesen ist, am reinsten und glänzendsten zur Darstellung gebracht haben.

Litteratur.

Alfred de Musset: Oeuvres, Charpentier 1882.

Albert, Paul: La littérature française au XIXe siècle. 1886.

„ „ Poètes et poésies: A. de Musset. 1879.

Charpentier: La littérature française au XIXe siècle. 1875.

Courbet: Oeuvres de Régnier. 1875.

Crépet: Les poètes français.

Engel, E.: Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig 1897.

Geist, August: Studien über A. de Musset. Eichstätt 1893.

Houssaye, Arsène: Souvenirs d'A. de Musset. („Figaro" 1882.)

Larousse: Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle.

Lenient: La satire en France au XVIe siècle. 1878.

Lindau, Paul: Alfred de Musset. Berlin 1877.

Maxime du Camp: Souvenirs littéraires. 1883.

Michaud: Biographie universelle.

Montégut, E.: Esquisses littéraires: Revue des deux mondes. 1882.

Musset, Paul de: Biographie d'Alfred de Musset. 1878.

„ „ „ Lui et elle. 1860.

Merlet: Etudes littéraires sur les classiques français. 1882.

Nettement: Histoire de la littérature française sous la restauration. 1852.

„ Histoire de la litterature française sous le gouvernement de juillet. 1854.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nienkirchen, Fr.: A. de Musset's Gedicht: „Sur la paresse". Berlin 1889.
Nisard: Histoire de la littérature française. 1861.
„ Mélanges d'histoire et de littérature. 1868.
„ Réponse au discours de réception d'A. de Musset. 1874.
Poitevin: Oeuvres de M. Régnier. 1873.
Sainte-Beuve: Causeries du lundi. T. I u. XIII.
„ Portraits contemporains. T. II. 1879.
„ Tableau historique et critique de la poésie française au XVIe siècle. 1869.
Sand, George: Elle et lui. Paris 1859.
Schmidt, Julian: Geschichte der französischen Litteratur.
Taine, H.: Histoire de la littérature anglaise.
„ „ Lafontaine et ses fables.
Ujfalvy: Alfred de Musset. Leipzig 1870.
Viollet-le-Duc: Oeuvres de M. Régnier. 1853.
Zola, Emile: Documents littéraires. 1882.

Schliefslich sage ich an dieser Stelle meinem Freunde, Herrn Professor Hermann Dietz in Paris, für die mannigfachen Anregungen, die er mir in Bezug auf meine Arbeit gegeben hat, meinen herzlichsten Dank.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nienkirchen, Fr.: A. de M [illegible] in 1889.
Nisard: Histoire de la litt
„ Mélanges d'histoire
„ Réponse au discou
Poitevin: Oeuvres de M. I
Sainte-Beuve: Causeries du
„ Portraits co
„ Tableau hist [illegible] au XVIe siècle. 1869.
Sand, George: Elle et lui.
Schmidt, Julian: Geschich
Taine, H.: Histoire de la
„ „ Lafontaine et s
Ujfalvy: Alfred de Musset.
Viollet-le-Duc: Oeuvres de
Zola, Emile: Documents l

Schliefslich sage ic [illegible] rn Professor Hermann Dietz in Paris, für die mannigfac [illegible] auf meine Arbeit gegeben hat, meinen herzlichsten Dank.

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf